

Mitte Januar im Großmünster Zürich. Die Konfirmanden sprechen über ihre Erwartungen an einen Gottesdienst. Doch da ist nix. «Wenn ich Prüfungsausschuss habe, nehme ich Nachhilfe. Wenn wir Probleme haben, sprechen wir mit Freunden oder gehen zum Psychologen», sagt einer der Konfirmanden. «Aber ein Gottesdienst bringt uns nichts.»

Ja, es ist kein Zufall, dass es im Kanton Zürich die Jungen sind, die ihrer Landeskirche am Geld wollen. Das Kosten-Nutzen-Verhältnis stimmt für sie nicht. So haben die Jungliberalen eine Volksinitiative zur Abschaffung der Kirchensteuer für juristische Personen lanciert. Ein Viertel des reformierten Kirchenbudgets steht zur Debatte. Am 18. Mai stimmen die Zürcher darüber ab.

Im Januar sitzt auch Johannes Lehaert im Kirchenbank des Großmünsters. Der Pastor der evangelisch-lutherischen Kirche in Zürich ist in der DDR aufgewachsen. Als Christ. Für einen wie ihn sind die Worte der Zürcher Konfirmanden eine Provokation. Also erzählt er in seiner Predigt von den Nachteilen bei der Berufswahl oder bei der Zuteilung von Studienplätzen. Und er schildert, wie die Kirchen trotzdem Oasen der Hoffnung im real existierenden Sozialismus waren. Wie in ihren Räumen die Menschen die Kraft fanden zu neuen machenden Demonstrationen, die schließlich den atheistischen Spitzelstaat in sich zusammenbrechen ließen, der gehofft hatte, das Christentum würde sich biologisch erledigen.

Die Worte machen Eindruck. «Ich hoffe, wir können so etwas wieder hören», schreibt die junge Justine später im Plarblatt. Von eigenen Leben, von der eigenen Realität aber sind die Erfahrungen des ostdeutschen Pastors Lichtjahre entfernt.

Die Konfirmation, das bewusste Ja zum christlichen Glauben und zur reformierten Kirche überhaupt: Für die Zürcher Konfirmanden ist all das ein Akt, den sie scheinbar es passiert erledigen. Anja erzählt, dass ihre Schwester, die sich auch am Großmünster konfirmieren ließ, bei ihr den Anstoß gegeben habe: «Was sie erzählte, klang spannend.» Besonders eindrücklich fand die junge Frau die Begegnung mit einer Holocaust-Überlebenden. Und irgendwie, sagt sie, gehöre es einfach zur Allgemeinbildung, sich mit religiösen Fragen zu beschäftigen. Ihren Eltern ist die Konfirmation nicht so wichtig. Sie finden es aber schön, wenn die Jugendlichen von sich aus diesen Weg wählen.

Einige der Konfirmanden sind aber Spott ausgesetzt. So wird eine von ihren Gymi-Kollegen «Nonnes» gerufen, seit ruckbar wurde, dass sie sich als Einzige der Klasse konfirmieren lässt. Sie mache es, weil ihre Familie irgendwie von Luther abstamme, und sie spürt, dass es ihrem Vater wichtig ist, und «weil der Konf-Unterricht cool ist». Die Geschenke, die Familienfeier, das große Essen – für keinen der Großmünster-Konfirmanden geht es darum.

Ich weiß, wie das ist, wenn man sich in der Kirche exponieren muss und dann gebührend wird, sagt Pfarrer Sigrist. Entsprechend behutsam nur rückt er seine jungen Schäflein in die Öffentlichkeit. Aber wenn er mit ihnen wie hier im Stübli der Jugendherberge spricht, dann geht er auf tutti: «Ich unterstelle euch jetzt, dass ihr es nutzlos findet, für andere Menschen zu beten.» Die hungrigen Konfirmanden werden unruhig.

Und Sigrist kitzelt die Jungen weiter. Er erzählt von den Frauen in einer Stadt in Chile, deren Männer in den Minen zu wenig verdienen und das wenige, was sie verdienen, auch noch versaufen und wie die Frauen sich im Keller der Missionskirche zum Tröpfen finden und so ihre Familien durchbringen. Sie hielten ihn gebeten, an sie zu denken. Denn ihnen gehe es «beschissen», aber es gehe ihnen besser, wenn sie wüssten, dass sie nicht vergessen sind. Schließlich fragt er in die Runde: «Wist ihr jemanden, dem es total beschissen geht?»

Später, im Großmünster, werden sie selbst verfasste Fürbitten für Epileptiker, Gewaltopfer und Bettlärige verlesen. «Tut um Gottes Willen etwas Tapfres», fordert der Reformator Hedrich Zwingli. Nun haben auch die Konfirmanden eine leise Ahnung davon.

Noch sind sie aber in Wildhaus. Und auf dem Rückmarsch vom Jugendtreff, wo die Einheimischen mit Trockeneisnebel, wummenden Bässen, Softdrinks und raffinierter Lichtshow zeigen, dass auch das Obertoggenburger ein mega Nachtleben hat, erzählt ein Zürcher im Geheimen, warum er sich konfirmieren lässt. Er, der den Gottesdienst vor versammelter Gemeinde als nutzlos erklärt hat. Nun, so sei das schon nicht gemeint gewesen. Er finde es interessant, was sie machten, und er wolle auf diesem Weg weitergehen: kirchlich heiraten, seine Kinder taufen lassen. Das mache für ihn Sinn. Gibt es ein Lied, das ihm in der Zeit des Konf-Unterrichts besonders ans Herz gewachsen ist? Unsicher, ob er nicht schon zu viel preisgibt, nennt er im Schatten der Dunkelheit:

«Not my mother or my father, but it's me, O Lord, standing in the need of prayer.»

Der nächste Morgen, es ist ein Sonntag. Die aufgehende Sonne erleuchtet aus dem Osten die mächtigen Churruiten. Ein Togggenburger Konfirmand darf ihre Namen in den kühlen Morgen rufen: Selin, Frimel, Bisi, Zustoll, Scheibenstoll, Hinterzug, Chäerzug, Tristenkolben und Gamserugg. «Nehmt diesen Anblick in euch auf!», sagt Pfarrer Sigrist. Dann besteigen er, sein Wildhauser Kollege und die 30 «Konfis» den Car nach Zürich.

Im Großmünster erklimmt Pfarrer Sigrist, der erst gegen Mitternacht Schlaf gefunden hat, die Kanzel: «Liebe Gemeindef! Er be-



ginnt seine Predigt mit einem Zürcher Konfirmanden, der von seiner Mutter geweckt wird – «Wir gehen zur Kirche, steh auf!» – und einem Obertoggenburger, den der Vater weckt: «Wir gehen /Alp, steh auf! Wo aber findet man nun den Kieck, der richtig einfährt? In der Natur? In der Kirche? «Vielleicht wächst mit der Zeit die Fähigkeit, Gottes Stimme zu hören in unserer Stimme und Gott zu erleben in unserer Erfahrung», sagt Sigrist. «Es wäre beglückend, wenn für euch und uns alle nicht nur die Natur, sondern auch die Kirche zu einem Haus des Herrn, zu einem Tempel Gottes würde. Amen.»

Später sitzen die Togggenburger im Zentrum Karl der Grosse in Zürich, die Zürcher wurden bereits nach Hause entlassen. Es gibt Teigwaren, wie am Vorabend. Einige von ihnen wären lieber bei einem globalen Burgerbräter eingekehrt. Nun, da sie schon einmal in der Großstadt sind. Doch wo bleibt Pfarrer Sigrist? Ein Kirchgänger, der mit Tellen der Predigt nicht einverstanden war, hat ihn aufgehalten. Nach dem Essen führt der Theologe die Gäste durch «sein» Großmünster, das der Reformator Zwingli vom spätgotischen Prunk in die nüchterne Schlichtheit einer Alpbütte zurückgeführt hat. Und in dem nun sein Erbe, die erste gedruckte deutschsprachige vollständige «Heilige Schrift», hinter Innungsausstellung ist.

Also nochmals, weshalb lassen sich Jugendliche heutzutage konfirmieren? Weil es spannend ist. Weil es irgendwie dazugehört. Oder neudeutsch: Es ist cool.



Konfirmanden aus Zürich und Wildhaus besuchen das Geburtshaus von Reformator Zwingli (oben). Diskussionen in der Jugendherberge (Mitte). Proben für den Gottesdienst im Großmünster (unten)



Zwinglis Kinder

Wer lässt sich heute eigentlich noch konfirmieren – und wieso? Eine Reportage von GIORGIO GIRARDET

























